

Migration und die museale Wissenskammer

Von Evidenzen, blinden Flecken und Verhältnissetzungen

Natalie Bayer

Nach einer Jahrzehnte langen Debatte wurde am 24.10.2012 im Berliner Tiergarten ein nationales Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Roma und Sinti eingeweiht. Als »Ort des Nichts« reiht sich das unglamouröse und etwas versteckt gelegene Mahnmal in eine räumliche Nähe zu den bereits errichteten NS-Gedenkstätten und zu zwei Berliner Wahrzeichen, Brandenburger Tor und Reichstagsgebäude, ein. Dieser künstlerisch gestaltete, emotionalisierende Ort markiert und erinnert an rassistische Verfolgungen und Ermordungen durch eine Gesellschaft, die sich rund 70 Jahre später als Verteidigerin von Freiheit, Gleichberechtigung und Demokratie versteht. Unter den Rednerinnen und Rednern der Eröffnungsfeier stellt Bundeskanzlerin Angela Merkel mit Verweis fest:

»Die Geschichte von Minderheiten, ihre Kulturen, ihre Sprachen – sie sind eine Bereicherung der Vielfalt Deutschlands. Diese Vielfalt macht unser Land lebenswert und liebenswert. [...] Sinti und Roma leiden auch heute oftmals unter Ausgrenzung, unter Ablehnung. [...] Sinti und Roma müssen auch heute um ihre Rechte kämpfen. Deshalb ist es eine deutsche und eine europäische Aufgabe, sie dabei zu unterstützen, wo auch immer und innerhalb welcher Staatsgrenzen auch immer sie leben«, denn »Erinnern ist also Teil unseres demokratischen Selbstverständnisses, um die Zukunft gestalten zu können.« (Bundesregierung.de 2012)

Etwa im gleichen Zeitraum wettern deutsche Politik und Medien plakativ gegen die südosteuropäische Einwanderung von insbesondere Roma und Sinti. Mit Schlagworten wie »Roma-Treck« (Diel 2012), »Bettel-Mafia« (TZ (ohne Autor) 2012), »Armutswanderung« (Deutscher Städtetag 2013) und mit Bildern von desolaten Wohnhäusern und ärmlich gekleideten, bettelnden Menschen werden dabei Assoziationsbrücken zu Kriminalität, Sozialmissbrauch und »Ghettoisierung« hergestellt. Der Deutsche Städtetag skizziert damit eine Gefährdung des »sozialen Friedens in den Städten« (ebd.: 6) und schlägt ein um-

fangreiches Maßnahmenpaket vor mit dem Argument u.a. Rechtsextremismus zu verhindern. Unweigerlich erinnern diese Rhetoriken zu den unwillkommenen »Anderen« an die Debatten zur Grundgesetzänderung des Artikels 16: Nach einer Serie rechtsextremer Pogrome vor den Augen der breiten Massen wurde 1993 das Recht von politisch Verfolgten auf Asyl in der Bundesrepublik unter Verwendung friedlich klingender Begriffe wie »Asylkompromiss«, »Reform« und »Sicherung des inneren Friedens« massiv eingeschränkt, um der rechtsextremen Ausbreitung Vorschub zu leisten. De facto konnten sich entsprechende Netzwerke verwoben mit und vor den Augen des deutschen Verfassungsschutzes ausweiten. So konnte auch die als »Nationalsozialistischer Untergrund« benannte Gruppe über zehn Jahre lang quer durch die Republik Personen mit migrantischem Hintergrund ermorden. Trotz diverser Hinweise, die den verschiedenen Ämtern zur Bearbeitung vorlagen, wiesen Verantwortliche und Staatsamtsträger wie der damalige Bundesinnenminister Otto Schily rechtsextreme Mordmotive zurück und persistierten stattdessen darauf, dass die Taten in migrantisch kriminellen Milieus zu verorten seien. Noch Monate, nachdem 2011 der rechtsterroristische Hintergrund vom Mord an mindestens zehn Personen zufällig aufgedeckt wurde, bezeichneten Presse und Medien die vergangenen Ereignisse als »Mordserie Bosphorus« und »Döner-Morde«, bis die »Gesellschaft für deutsche Sprache« diese Bezeichnung zum Unwort des Jahres 2011 erklärte. Trotz öffentlichen Gedenkveranstaltungen, einsichtigen Reden und Aufklärungskommissionen, die ein behördliches Versagen bei der Fahndung zur Aufklärung der Mordserie belegen konnten, steht eine systematische Analyse zum institutionellen Rassismus bis dato aus.

So verdeutlichen diese Ambivalenzen des Repräsentierens und Erinnerns paradigmatisch den Umgang Deutschlands mit »seinen Anderen«, die in vielschichtigen symbolischen und materiellen Markierungen als die nicht-dazugehörigen, unterscheidbaren »Fremden« inszeniert werden. Dieses Dispositiv unterliegt der hegemonialen Wissensproduktion und produziert immer wieder erneut komplexe soziale Differenzierungen mit weit reichenden Folgen.

Vor diesem Hintergrund geraten in dem vorliegenden Beitrag die Perspektiven, Inhalte und Funktionen in den Fokus, wenn sich kulturhistorische und Stadtmuseen in Deutschland mit reichlicher Verspätung der Migration widmen, zu dessen Bearbeitung sie selbst im Großen und Ganzen keine Expertisen und Erfahrungen aufgewiesen haben.

MIGRATION BEWEGT DAS MUSEUM?!

Ein Rundgang durch die großen Nationalmuseen wie dem *Deutschen Historischen Museum* in Berlin und dem *Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland* in Bonn verdeutlichen das Selbstverständnis eines Landes, die sich

nach wie vor schwer damit tut, sich als Einwanderungsland und der untrennbaren migrantischen Mitwirkung an der Gesellschaftsentwicklung zu begreifen. So taucht die Migration zwar in manchen Dauerausstellungen auf, jedoch fast immer in abgetrennten Displays und als eine Geschichte der »Anderen«. In den kulturhistorischen und Stadtmuseen Deutschlands ist die Migration zwar diskursiv breiter angekommen, jedoch handelt es sich hierbei um ein virulent diskutiertes, massiv politisiertes Thema, das von unterschiedlichen Akteuren, Zugängen, Deutungen, Politiken und Interessen verhandelt wird und von einer Reihe an Schief lagen, blinden Flecken und viel Hektik geprägt ist.

Allein der Zeitpunkt der musealen Auseinandersetzung verweist auf die Schief lagen der deutschen Migrationsdebatte, denn erst 1998 sowie in Zusammenhang mit der Reform des Zuwanderungsgesetzes erfolgte in der offiziellen Repräsentation eine – unfreiwillige – Anerkennung als Einwanderungsland. Spätestens zu diesem Zeitpunkt ließ sich die Präsenz der Migration schlichtweg nicht mehr leugnen. Selbst das Statistische Bundesamt beziffert etwa ein Fünftel der deutschen Bevölkerung mit sogenanntem Migrationshintergrund (Statistisches Bundesamt 2012: 40), in den meisten größeren Städten liegt der Anteil der migrantischen Kinder und Jugendlichen bei weit über 50 Prozent (z.B. München, Nürnberg, Stuttgart). Auch wenn der Rekurs auf den Zensus – ein Mittel zur Produktion nationalen Wissens – homogenisiert, verweisen die Zahlen darauf, dass diese Bevölkerungsrealität die nationalen Metanarrative herausfordert, in denen die Geschichte und Gegenwart der Migration in der Regel nicht vorkommt. Vor diesem Hintergrund lassen sich die Migrationsdebatten im Museumsfeld auch als eine Angst vor Legitimitätsverlust deuten und als Erkenntnis, in sehr naher Zukunft kein Publikum mit einem klassisch bürgerlichen Kulturverständnis mehr zu erreichen. So finden seit einigen wenigen Jahren eine Vielzahl an Tagungen, temporären Ausstellungen und Institutionalisierungsprozesse zur Migration statt, die in erster Linie von Akteuren des Museumsfeldes, der Wissenschaft und Politik bespielt werden. Dabei bleiben gerade auf konzeptioneller Ebene migrantische Forderungen nach einem Einbezug ins kollektive Gedächtnis¹ oder lokalen Initiativen², neuere wissenschaftliche Erkenntnisse sowie postmigrantische Ansätze aus anderen Kulturfeldern mehr oder weniger außen vor. Die Debatte für ein Migrationsmuseum ist kulturpolitisch spätestens seit der Erweiterung des Einwandererhauses Bremerhaven (2012) versiegelt. Nur sehr wenige Museen berücksichtigen die lokale Migrationsgeschichte in ihren Dauerausstellungskonzepten als inklusive Perspektive.³

1 | Siehe Eryilmaz 2004 zum Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. (DOMiD).

2 | Z.B. Ausländerbeirat der Landeshauptstadt München, Beschluss Nr. 11, 16.11.2009.

3 | V.a. historisches museum frankfurt und Stadtmuseum Stuttgart.

Ein unsystematischer Vergleich zeigt, dass es global ebenso unterschiedliche Debattenstände zur Musealisierung der Migration gibt. Während in den USA, Kanada und Australien der Typ des Einwanderermuseums längst fester Bestandteil der Museumslandschaft ist oder auch u.a. das New Yorker Stadtmuseum das nationale Selbstverständnis als Einwanderungsnation abbildet, zeigen die Museumsdebatten v.a. der ehemaligen Imperialmächte eine andere Entwicklung. In Österreich gibt es bisher im Grunde gar keine breiter geführte Debatte (Wonisch 2012: 11); 2012 wurde jedoch im Kontext des aktivistischen Kunst-/Kulturprogramms »Wienwoche« die Initiative »Für ein Archiv der Migration, jetzt!« gegründet. Die Schweizer Initiative für ein Migrationsmuseum ist u.a. nach stetigen kulturpolitischen Ablehnungen derzeit aus den Debatten verschwunden. 2007 wurde in Paris ein nationales Immigrationsmuseum im ehemaligen Kolonialpalast eröffnet, das mit einer Reihe symbol- und repräsentationspolitischer Schwierigkeiten verbunden ist (vgl. Meza Torres 2011). In den Niederlanden ist in den Großstädten eine Einsicht zur faktischen Multikulturalität zu vermerken, welche gerade die Stadtmuseen Rotterdam und Amsterdam mit neuen Ausstellungskonzepten und -inhalten abbilden. In Antwerpen werden in zwei Museen unterschiedliche Migrationsbewegungen ausgestellt. Die längste Ausstellungsliste zur Migration ist in Großbritannien z.B. in London und Bradford zur migrantischen Gesellschaftsrealität, zu nationalen Rassen und entsprechenden Reaktionen zu finden; ferner gibt es das »Migration Museum Project« unter der Leitung von Barbara Roche, ehemalige Ministerin Großbritanniens für Einwanderung.

Repräsentationsraum der nationalen Imagination

Wie eingangs erwähnt, ist auch im deutschen Museumsfeld eine Veränderung in den musealen Arbeitsweisen, Inszenierungsmodi und Themen zu vermerken. In Zusammenhang mit markanten Jubiläen der sogenannten »Gastarbeits«-Abkommen wurden in den letzten Jahren einige temporäre Ausstellungen zur Geschichte der Migration im Museumsraum realisiert. Obwohl somit eine Neuverhandlung des nationalen Geschichtsnarrativs scheinbar möglich geworden ist, offenbart ein genauerer Blick auf die Museumspraktiken im Großen und Ganzen eine Re-Inszenierung des Nationalen. Denn die meisten Häuser knüpfen in ihren Arbeitsweisen, Ausrichtungen, Konzeptionen, Dauerausstellungen und Akteurskonstellationen weiterhin an den strukturellen Eigenheiten einer Kulturinstitution an, die sich in ihrer heutigen Verfasstheit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts etabliert hat. Deren Ausgangspunkt stellen in der Regel private Sammlungen dar, die vor allem individuelle Interessen artikulieren, zum gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch selten reflektiert und transparent gemacht werden. Das Museum steht ferner in enger Komplizenschaft mit der Durchsetzung und Imagination der nationalen Idee (vgl. Hobsbawm 1992; Anderson

2005). Mit der Transformation vormals aristokratischer Sammlungen zu öffentlichen Gegenstandsbereichen wurden sie als hegemoniale Repräsentationsorte des nationalen Wissens bedeutsam. So fand insbesondere ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein regelrechter Boom von Museumsgründungen statt. Hierbei ließ sich ein komplexes Bündel mehrfacher Repräsentationsfunktionen umsetzen, um den nationalen Staatskörper vertretend darzustellen und als kollektive Einheit vorstellbar zu machen. Gerade für die National-, Stadt- und Heimatmuseen spielen die Bereiche Geschichte und Kultur eine tragende Rolle, um historische Kontinuitäten denk- und sichtbar zu machen. Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich insbesondere eine evolutionstheoretische Ordnung im Ausstellungsdisplay durch, um räumlich-visuelle Differenzen herzustellen: In den Ausstellungsinszenierungen wurden die kolonialisierten, als primitiv-rückständig dargestellten Gesellschaften und die imperialen, als zivilisiert, modern und fortschrittsorientiert erzählten Gesellschaften (Alt-)Europas einander gegenübergestellt und hierarchisiert (vgl. Bennett 1995). Mithilfe ästhetischer Präsentationsmittel wurde Kultur mit den Erzähldimensionen Raum und Gruppenkollektiv verknüpft, wodurch die Imagination ethno-nationaler, verortbarer Eigenheiten inszenierbar wurde. So materialisierte das Museum die Idee von klar unterscheidbaren, stabilen, in sich homogenen und kontinuierlichen Nationalkulturen. In seinen Inhalten und Arbeitsweisen naturalisiert das Museum dabei die nationale Idee zur unhinterfragbaren Matrix; Sesshaftigkeit und kulturelle Homogenität werden aus dieser Perspektive als Normalfall mythologisiert, Mobilität, kulturelle Dynamik und Mehrfachverortung werden dagegen zur Abweichung und Gegenfolie deklarier- und ausschließbar.

Pädagogisierungsraum

Das Museum verstand sich hierbei insbesondere als eine Bildungsanstalt nationalen Wissens mit einer pädagogischen Agenda. So richteten sich Weltausstellungen und nationalen Museen nicht nur an das bildungsbürgerliche Publikum, sondern mit beispielsweise verlängerten Öffnungszeiten und Benimmbüchlein an das ganze »Volk« mit der Agenda, dessen Zugehörigkeitsgefühl zum national imaginierten Kollektiv jenseits sozial differenter Positionierungen hervorzurufen (vgl. ebd.). Denn mittels einer ethno-national differenzierenden Ausstellungsordnung wurde die west-europäisch definierte Zuschauerschaft als Teil der privilegierten Nationen angerufen, die sich in Unterscheidung zum kolonialisierten »Rest der Welt« als Spitze der Evolution positionierten. Das moderne Museum ist somit ein Disziplinierungsraum nationalisierender Logiken, welcher durch Gegenüberstellungen Ein- und Ausschluss praktiziert und ein national kollektivierendes Narrativ denk- und sichtbar macht.

In den 1970er Jahren formulierte sich unter der Firmierung »New Museology« eine Institutionskritik, die mit Forderungen nach einer veränderten, ge-

sellschaftsrelevanteren Museumspraxis einherging (Meijer-van Mensch 2011). Im Zentrum der Aufmerksamkeit stand die hierarchische Machtkonstellation zwischen Museumsmachenden, Besuchenden und Ausgestellten, da hierbei die Interessen der beiden letztgenannten Beziehungsmitglieder nicht ausreichend berücksichtigt würden. Zur Beschreibung der klassischen Museumspraxis wird der »Museumstempel« herangezogen, dessen Gestaltung und Zugang von bürgerlichen Eliten der Politik, Wissenschaft und Ökonomie bestimmt werden. Den Gegenentwurf hierzu lieferte die »neue Museologie« mit den Begriffen »Arena« und »Forum«, um die Museen zu polyvokalen Räumen mit geteilter Autorenschaft zwischen allen beteiligten Positionen zu transformieren. Dahinter standen auch eine Kritik an den statischen Kommunikationsformen und die Forderung nach Aktivierung des Publikums. Anknüpfend an den Erkenntnissen der sogenannten Repräsentationskrise steht seitdem die Formel »Museum as Contact Zone« (Clifford 1999) im Zentrum der Debatten. Während aber Clifford aus postkolonialer Perspektive solche Räume als Aushandlungsprozesse differenter Positionen und konflikthafter Kämpfe um Legitimität beschreibt, buchstabiert das deutsche Museumsfeld die »Kontaktzone« meist zu harmonischen Vermittlungs- und Bildungsprogrammen aus. Dabei wird zwar an der Forderung der »New Museology« angeknüpft, Museumsnutzer verstärkt ins Zentrum der Arbeitspraxis zu stellen, jedoch als »Audience Development« mit Top-down-Konzepten interpretiert, um neue Besucherschaften in ihre Häuser zu führen. Eines der bis dato bekanntesten Konzepte, das sich konsequent der »New Museology« verschreibt, ist das Museumsprojekt »Maison des Civilisations et de l'Unité Réunionnaise« auf La Réunion. Das Konzept sieht hierbei das Museum als einen Ort der unter Umständen auch konfliktuellen Begegnung vor, in dem virulente Themen der Gegenwart debattiert anstatt nostalgische, objektzentrierte Geschichten erzählt werden. Die Inhalte sowie die thematische Schwerpunktlegung sollten durch eine möglichst totale Bevölkerungsbeteiligung durch Befragungen und unterschiedliche bürgerschaftliche Gremien stattfinden. Damit sollte die west-europäische Idee des Museumsmachens in einer ehemaligen Kolonie für eine Erzählung von La Réunion aus postkolonialer Perspektive vereinahmt werden (vgl. Verges/Martinez-Turek 2009). Seit der Amtszeit des französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy liegt die Finanzierung zur Realisierung des Museums jedoch nicht mehr auf der Staatsagenda.

Die museale Entdeckung von Migranten

Unter diesen Prämissen gestalten viele Museen Vermittlungs- und Pädagogisierungsmaßnahmen unter den Schlagworten »Partizipation«, »Inklusion« und »kulturelle Teilhabe«, insbesondere wenn es um Migration geht. Jedoch zeigt sich auch hier eine große Spannweite unterschiedlichster Konzepte und Maßnahmen. So werden beispielsweise verstärkt Programme zwischen Schulen

und Museen entworfen mit dem Ziel, Museen zu außerschulischen Orten des Lernens und der »kulturellen Bildung« zu gestalten.⁴ Hierbei werden bevorzugt Projekte mit Schulklassen, die einen vermeintlich hohen Migrationsanteil haben, migrantischen Frauengruppen oder Migrantenselbstorganisationen durchgeführt. Ausgestattet mit einer Basiseinführung in die musealen Arbeitsweisen sollen die »Partizipierenden« sodann in »ihren Communities« Geschichten und Objekte zur Migrationsgeschichte sammeln und damit die musealen Defizite in den Depots füllen. Nur sehr wenige Museumsprojekte sehen eine tatsächliche konzeptionelle und inhaltliche Mitgestaltung der »Partizipierenden« vor wie z.B. das historische museum frankfurt etwa mit seinem mobilen »Stadt-labor unterwegs«: Für temporäre Ausstellungen in jeweils einem Frankfurter Stadtteil erarbeiten Museumsmitarbeitende durch den konsequenten Einbezug der Stadtteilbewohnerinnen und -bewohnern Konzepte, Ideen, Inhalte, Ausstellungstitel, Zusatzprogramme und Ausstellungsrealisierungen – Herkunft spielt dabei im Grunde keine Rolle, sondern der Bezug zum Stadtteil.⁵

Den meisten »Partizipations«-Konzepten anderer Museen unterliegt jedoch ein perfides Konzept, das von dem Nexus Herkunft/Kultur/Gruppen ausgeht: Gerade Schülerinnen und Schüler werden mit einem musealen Mitmach-Auftrag oft als ethno-kulturelle Vertreter und Vertreterinnen mit authentischer Expertise des migrantischen Lebens adressiert. Derweil identifizieren sich die »Partizipierenden« jedoch häufig vielmehr in sozialen Netzwerkpraktiken und lokalen Kontexten, in denen sie aufgewachsen sind und meist geboren wurden. Ihre Beziehungen und Alltagspraktiken sind vielschichtiger und non-linearer, als sie vom Museum wahrgenommen werden. Herkunft, Kultur und Milieu werden dabei als eine quasi-natürliche Verkoppelung von Verhaltensdispositionen betrachtet – mit einigen Folgen: Museumspraktiker und -praktikerinnen markieren in aller Regel Migrantinnen und Migranten als »museums-/kulturferne« Sonderzielgruppe, auch wenn die im Kulturfeld zirkulierenden Studien von Sinus-Milieu und der Interkulturbarometer die Einsicht nahe bringen könnten, dass Kulturrezeption vor allem mit sozialer Verortung, struktureller Festschreibung und weniger mit nationalem Herkunftsbezug zusammenhängt. Unter dem Partizipationsparadigma formuliert das Museum aber häufig ihre Projekte als Maßnahmen zur »kulturellen Bildung« mit dem Ziel, »Nicht-Besucher in den Fokus [zu nehmen], die oder deren Familien eine Migrationsgeschichte haben«⁶ und sie an »die in ihrer neuen Heimat üblichen

4 | Siehe z.B. www.museumbildet.de und www.schule-museum.de

5 | Siehe Website der Ausstellung »OSTEND//OSTANFANG. Ein Stadtteil im Wandel« (30.04.-25.06.2011, Kontorhaus am Osthafen, Frankfurt a.M.), <http://ostend.stadtlabor-unterwegs.de>

6 | Siehe Projekttext zu »Alle Welt: Im Museum«, www.museumsbund.de/de/projekte/museum_und_migration/alle_welt_im_museum/ (abgerufen am 20.10.2013).

Abläufe und Regeln« (Deutscher Museumsbund 2012a: 19) heranzuführen. Damit wird im Grunde direkt am nationalen Integrationsdiskurs angeknüpft, der unter neoliberaler Aktivierungslogik Menschen mit sogenanntem »Migrationshintergrund« ein Selbstoptimierungsimperativ nahelegt, die vermeintlich deutsche Kultur, Sprache und Werte zu erlernen.

Auf die breitere museale Agenda gelangte die Migration tatsächlich erst in Folge des Nationalen Integrationsplans (2007), der Kultur als Handlungsfeld quer durch seine Publikation betont und Kultureinrichtungen eine »interkulturelle Öffnung im Selbstverständnis, in den inhaltlichen Programmen, in den Gremien und beim Personal« (Bundesregierung 2007: 132) empfiehlt. Erst im Anschluss daran und auf Initiative des Bundesministeriums für Kultur und Medien hat sich der Deutsche Museumsbund, Dachorganisation aller etwa 6.300 Museen in Deutschland, mit Migration auseinander gesetzt: 2010 wurde der Arbeitskreis Migration⁷ gegründet, der 2012 seinen Erstentwurf zum Leitfaden »Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichungen für die Museumsarbeit« erstellt hat; die Jahrestagung 2012 stand unter dem Motto »Alle Welt im Museum: Museen in der pluralen Gesellschaft«; seit 2012 laufen am Deutschen Museumsbund die Projekte »Kulturelle Vielfalt im Museum: Sammeln, Ausstellen und Vermitteln«, gefördert vom Bundesministerium für Kultur und Medien, und »Alle Welt: Im Museum«, gefördert vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Dabei kreisen die meisten musealen Debatten um das Ziel, »Nicht-Besucher mit Migrationshintergrund für unsere Museen [zu] gewinnen, Barrieren ab[zubauen] und Türen [zu] öffnen« (Deutscher Museumsbund 2012b). In den Projektbeschreibungen und Debatten tauchen immer wieder die Begriffe »kulturelle Vielfalt« oder »Kulturen im Plural« (Deutscher Museumsbund 2012a: 5) auf, um die neuen migrantischen Zielpublika zu beschreiben. Damit verbunden sind stets Annahmen über eine Deckungsgleichheit von Raum, Gruppe und kulturelle Verhaltensweisen, wodurch Individuen diskursiv zu unausweichlichen, verwurzelten Erben von statisch konzipierten Kulturen reduziert und fixiert werden. Nicht selten finden sich im Gespräch oder auf Ausstellungstexttafeln⁸ Begriffe wie »Kulturkreise«, »Kulturen« oder »Ethnien«, um Individuen kulturell zu beschreiben.

In einer solch justierten Kulturkonzeption findet gleichzeitig eine unausgesprochene Imagination der deutsch-national definierten Kultur statt. In kom-

7 | Der Arbeitskreis Migration versteht sich als offene Gruppe für insbesondere Mitarbeitende des Museumsfeldes, der Wissenschaft und sämtlichen fachlich Interessierten; vgl. Begrüßung von Dietmar Osses beim Treffen des Arbeitskreises Migration bei der Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes (05.-08.05.2013), Münchner Stadtmuseum, 08.05.2013.

8 | Z.B. Ausstellungsraum »Die Welt in der Vitrine« der Dauerausstellung »Der Mensch in seinen Welten«, Rautenstrauch-Joest-Museum, Köln.

plex symbolischen und materiellen Wiederholungen wird eine nicht näher beschriebene deutsche »Leitkultur« fiktionalisiert und im Rekurs auf einen Wertekanon von »Freiheit«, »Individualität« und »Gleichberechtigung« wird das Metanarrativ zur europäischen Aufklärung idealisiert. Gerade im staatlichen Integrationsimperativ normalisiert sich die Vorstellung von einer kulturell homogenen, fortschrittsorientierten »Leitkultur«-Nation, an der sich Migranten und Migrantinnen mittels Sprach- und Kulturorientierungskursen anpassen sollen; im Umkehrschluss erscheint die Migration dabei zwangsläufig als Abweichung mit kulturellen Rückständen, Defiziten und Mängeln (vgl. Hess/Moser 2009: 12-18). Der Rekurs auf Kultur ist somit eine wirkungsvolle symbolische Markierung, die nahtlos am hierarchisierenden Rasse-Konzept des 19. Jahrhunderts anknüpft, Unterscheidungen kulturalisiert und folglich kulturelle Differenzen deklarierbar macht (Hess 2011: 41-42). Gleichzeitig wirkt die Festschreibung der vermeintlich kulturell »Anderen« wie ein stabilisierender Spiegel, durch dessen Gegenfolie sich die Mehrheit als solche selbst beschreiben und folglich kulturelle Hegemonie naturalisieren und normalisieren kann (Terkessidis 2004: 198-202). Obwohl das Wissen über nationale Kultur permanent in symbolischen Aushandlungen re-/produziert wird, erscheint die Nation klar bestimmbar und wie ein statischer, kaum durchlässiger Container (Hess 2011: 16-17). Entsprechend dieser Rationalität bedarf es redundanten symbolischen Grenzrekonstruktionen, wie beispielsweise die haltlose Behauptung einer gescheiterten multikulturellen Gesellschaft,⁹ während gleichzeitig verschiedene nationale Kampagnen ein neues Bild Deutschlands – offen, tolerant, dialogisch¹⁰ – entwerfen sollen.

EVIDENZEN UND AUSBLENDUNGEN IN DER MUSEALEN WISSENSKAMMER

Differenzproduktion

Gerade kulturhistorische Museen übersetzen die Nation in Materialisierungen: Sie visualisieren diese, verleihen historischen Ereignissen einen nationalisierenden Sinn¹¹ und entwerfen folglich Subjektivierungsschablonen. Ähnlich wie Archive verstehen sich Museen als Orte der kollektiven Erinnerung und

9 | Z.B. durch Bundeskanzlerin Angela Merkel (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 2004; Süddeutsche.de 2010).

10 | Siehe z.B. das Vorwort von Bundeskanzlerin Angela Merkel, in: Bundesregierung 2007: 7.

11 | Das Deutschen Historische Museum inszeniert die Nationalgeschichte als eine deutsch-europäische Zivilisationsgeschichte.

zur Rettung von Kultur, verschleiern jedoch die Produktion und Autorenschaft von Geschichtsbildern und blenden diese mit produzierten Leerstellen aus.

In vielen Workshops und Konferenzen betonen Museumsmacher immer wieder ihre Kernkompetenz im Umgang mit Dingen, die erst als »authentische«, »selbst sprechende« und verallgemeinerbare Kulturzeugnisse Eingang in die Sammlungen finden sollen. Und für die Museumsausstellungen spielen die vorselektierten Objekte eine zentrale Bedeutung, die in atmosphärischen Inszenierungen fast ausschließlich als »authentische« Belege von vermeintlichen Tatsachen eingesetzt werden. Mit entsprechenden Ästhetiken der Raumgestaltung¹², Textrhetoriken und Objektklassifizierungen suggeriert das Museum, ein Raum von verallgemeinerbar »neutralem«, »objektivem« Wissen zu sein. So werden Museumsdinge in vielschichtigen narrativen Settings zu »epistemischen Dingen«¹³, die Thesen und Perspektiven materialisieren und diese zu Wissensvorräten transformieren.

Entsprechend der Fiktion von eindeutigen »Migrationsobjekten« rücken in vielen Ausstellungen »besondere«, »andersartige« und exotisch bunte Dinge wie religiöse Gegenstände¹⁴, folkloristische Kleidungsstücke und Musikinstrumente¹⁵, Speisen¹⁶ und Einrichtungsgegenstände¹⁷ in den Vordergrund. Ähnlich wie bei multikulturellen Paraden, Festivals und Events werden dabei plakative Sichtbarkeiten unter dem Motto »Vielfalt der Kulturen« produziert (vgl. Welz 2007). Obwohl damit meist eine positive Anerkennung der migrantisches Präsenz zum Ausdruck gebracht werden soll, unterstreicht solch ein Repräsentationsmodus die Imagination von ethno-nationaler Unterscheidbarkeit entlang kultureller Attribute. Gleichzeitig offenbart dieses Kulturverständnis eine Homogenisierung sämtlicher Individuen, die als nicht ethno-kulturell dazugehörig wahrgenommen werden. Dementsprechend werden auch die Nachkommen ehemals eingewanderter Personen unter der kulturdifferentialistischen Linse als Trägerinnen und Träger von »fremden« Traditionen und Werten markiert. Die Fotoausstellung »Muslime in Deutschland. Bilder des

12 | I.d.R. entweder zu emotionalisierenden Erlebnissräumen oder zu steril wirkenden Informationsräumen.

13 | Vgl. Forschungsprojekt »wissen&museum«, Forschungsprojekt am Deutschen Literaturarchiv Marbach, 2009-2012, www.wissen-und-museum.uni-tuebingen.de/das-projekt (abgerufen am 10.08.2012).

14 | Z.B. Gebetsketten und -teppich in der Ausstellung »Merhaba Stuttgart – oder die Geschichte vom Simit und der Brezel« (Linden-Museum, Stuttgart, 2011).

15 | Z.B. Dauerausstellung »99 x Neukölln« (Museum Neukölln, Berlin).

16 | Z.B. Darstellungen zur Berliner Döner-Industrie in der Dauerausstellung »Kulturkontakte – Leben in Europa« (Museum Europäischer Kulturen, Berlin).

17 | Z.B. Wandteppich im Ausstellungsbereich »Fremde – Gäste – Gastarbeiter« von »Bochum – das Fremde und das Eigene« (Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte, 2011).

zenith-fotopreises 2011«, die in der Schaufenster-Galerie vom Bonner Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 2012 gezeigt wurde, argumentierte dementsprechend: »Eine Frau mit Kopftuch, Männer mit Wasserpfeife, Jugendliche beim Tanz, Kinder mit Computerspiel [...] zeigen ein buntes und vielschichtiges Bild von muslimischem Leben in Deutschland. [...] Die Bilder vermitteln ein Gefühl des Fremdseins, aber auch des Miteinanders und der Zugehörigkeit.« Obwohl einige der ausgestellten Bilder eine urbane Wirklichkeit von nicht-zuordenbaren kulturellen Praktiken zeigen, sind die Fotos mit Bildunterschriften wie »Fremde Heimat«, »We, they and I«, »Die andere Seite«, »Islam und Anderes in Berlin« und »Geboren in einem fremden Land« untertitelt. Solche gängigen Repräsentationsmodi ordnen Individuen symbolisch zu vermeintlichen Gruppen, unterscheiden diese implizit durch visuelle und sprachliche Differenzierungen und markieren symbolische Grenzen von Zugehörigkeit. Ferner reduziert der museale Umgang Dinge auf v.a. statische kulturelle Bedeutungen, obwohl neuere Forschungen der »Material Culture Studies« zeigen, dass vermeintliche »Migrationsobjekte« komplexen Bedeutungsproduktionen unterliegen und vielschichtigere individuelle Funktionen erfüllen, als es häufig auf den ersten Blick erscheint.¹⁸ Obwohl Bedeutungen also in dynamischen, ständig veränderbaren Aushandlungsprozessen, individuellen Interpretationen und als Teil von Identitätspolitik hergestellt werden, fixiert die museale Materialisierung Migration auf ein Set von statischen, unterscheidbaren kulturellen Werten und Verhaltensweisen. Hierbei entsteht ein blinder Fleck für die Realität längst postmigrantischer Gesellschaften, in der transnationale Lebensentwürfe mit komplexen Praktiken jenseits nationaler Logiken zur Normalität gehören.

Nationale Re-Visionierung

Entsprechend des musealen Historisierungsprinzips geben auch bei Migrationsausstellungen meist strukturgegeschichtliche Ansätze den Erzählrahmen vor. Die bisher prominenteste Ausstellung »Zuwanderungsland Deutschland. Migrationen 1500-2005«¹⁹ folgte dem chronologischen Masternarrativ zur nationalen Entwicklung Deutschlands. In einer klassisch museologischen Aufarbeitung von vielen Migrationsbewegungen war es das deklarierte Ziel, Deutschland als einen historischen Raum »in Bewegung« und nationale

18 | Siehe z.B. zur Bedeutung von Gewürzen, Postkarten, Möbelstücken: Forschungsprojekt »The transnational life of objects: Material practices of migrants' being and belonging« (Projektleitung: Maja Povrzanović Frykman, Universität Malmö, 2011-2013); Çaglar 1998; Schwertl 2010.

19 | Temporäre Ausstellung in Kombination mit »Die Hugenotten«, Deutsches Historisches Museum, 2005-2006, Berlin.

Zugehörigkeit als Konstrukt von Reglementierungen und symbolischen Abgrenzungspraktiken darzulegen. Indem die Ausstellungsmacher aber immer wieder auf den Herkunftsbezug und staatliche Benennungspraktiken zurückgreifen, wird die Geschichte der Migration als eine Geschichte der Minderheiten erzählt, in der Deutschland als strukturelle Bezugsgröße auftritt. Hierin artikuliert sich eine gängige Geschichtspraxis, die methodologisch den Nationalstaat als selbstverständlich gegebene Konstante hinnimmt.²⁰ In der Folge bleibt die nationale Logik perspektivisch unhinterfragt und naturalisiert sich durch deren Re-Inszenierung. Dabei tritt nur der Nationalstaat als übergeordnete handelnde Kraft auf und reproduziert die Verhältnissetzung zwischen der national definierten Mehrheit und den als Minderheiten deklarierten Migrantinnen und Migranten.

Auch die musealen Erzählungen lokaler Migrationsgeschichten folgen meist einer linearen Chronologie, nach der die bilateralen Anwerbeabkommen zwischen 1955 bis 1973 zur Rekrutierung von Arbeiterinnen und Arbeitern als Beweggrund von mehreren Millionen Menschen aufgefasst werden. Und da in den vergangenen Jahren die Anwerbeabkommensjubiläen zum Ausstellungsanlass einiger Stadtmuseen genommen wurden,²¹ wird die Geschichte der Nachkriegsmigration unweigerlich als Geschichte der sogenannten »Gastarbeit« festgeschrieben, wie es auch die beiden großen nationalen Geschichtsmuseen in ihren Dauerausstellungen narrativieren.²² Aus diesem nationalen Blickregime scheint es einen eindeutigen, lenkbaren Start- und Endpunkt von Migrationsbewegungen zu geben, welche nach ökonomischer Nutzbarkeit regulierbar sind. All die individuellen Migrationsmotive werden somit lediglich auf ökonomisch motivierte »Push- und Pull-Faktoren« reduziert, sämtliche anderen Migrationsverläufe wie etwa transnationale Pendelmigrationen oder politisch motivierte Fluchtprojekte vor, während und nach den Anwerbeabkommen geraten aus dem Blick und werden unerzählbar.

Obwohl der biographische Modus immer mehr Eingang ins Museumsdisplay findet, werden die Dargestellten v.a. nach Verallgemeinerbarkeit und ihre

20 | Die Migrationstheorie verweist auf die Perspektivierung vieler Forschungsansätze, welche die Nation als gegebene Bezugsgröße hinnehmen und dementsprechend als »methodologischer Nationalismus« die Differenzierungen zwischen vermeintlich nationalen Mehrheiten und »Anderen« re-produzieren und zementieren; siehe u.a. Mezzadra 2005; Karakalyi/Tsianos 2007; Hess 2011.

21 | Z.B. die Ausstellungen »Geschichten vom Kommen, Gehen und Bleiben« (Historisches Museum Hannover, 2011) und »Merhaba Stuttgart – oder die Geschichte vom Simit und der Brezel« (Linden-Museum Stuttgart, 2011).

22 | Ausstellungsvitrine »Gastarbeiter« im Deutschen Historischen Museum (Berlin); Ausstellungssatellit »Arbeit + Leben = Heimat?« im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Bonn).

Geschichten nach »typischen« Migrationserfahrungen ausgewählt. Zu deren Illustration hat sich mittlerweile ein spezifischer Objektkanon herausgebildet, der i.d.R. das »Gastarbeits«-Narrativ stellvertretend abbilden soll: In fast keiner Migrationsausstellung fehlen Photographien oder vergrößerte Reproduktionen, auf denen dicht gedrängte, südländisch aussehende Menschenmassen in Zügen und an Bahnhöfen zu sehen sind. Flankiert von Koffern stellen diese Visualisierungen permanent das Unterwegssein und einen Schwebezustand in den Vordergrund (vgl. Baur 2009: 18). Aus der nationalen Logik illustrieren diese Mobilitätsnarrative eine Abweichung von und Störung der angeblich nationalen Sesshaftigkeit. Die zusätzliche unkommentierte Präsentation von Ausweisen und Arbeitsdokumenten re-materialisiert und normalisiert die Begrenzung von Nationalstaatlichkeit und dem damit verbundenen Zugang zu sozialen, kulturellen, ökonomischen und symbolischen Kapitalien. Außerdem finden sich in den Präsentationen häufig Timelines zur Strukturgeschichte²³ und Weltkarten, die mit graphischen Elementen – Flächen, Linien, Pfeile, Farben und Schraffuren – Ein-/Auswandererzahlen oder Bewegungsrouten verdeutlichen sollen.²⁴ In ihrer Gestaltung und Funktion knüpft dieser Darstellungsmodus an Visualisierungspraktiken an, die vor allem in politischen und medialen Zusammenhängen verwendet werden, um alt bekannte Erzählmotive von »Fluten« und »Strömen« als eine Bedrohung für den Nationalstaat in eine bildliche Form zu bringen.²⁵ Folglich produzieren auch diese Repräsentationsmodi Gegenüberstellungen und Unterscheidungen nach der Rationalität des nationalen Blickregimes.

GEGENPERSPEKTIVEN

Um solchen Repräsentationsproblemen zu entgehen, zeigen mittlerweile einige Ausstellungsprojekte die Zusammenhänge zwischen Stadt und Migration auf.²⁶ Hierbei setzt sich derzeit ein Repräsentationsmodus mit vergrößerten,

23 | Z.B. »Merhaba Stuttgart – oder die Geschichte vom Simit und der Brezel« (Linden-Museum Stuttgart, 2011).

24 | Z.B. Ausstellungsstation »Einwanderungsland« (Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn) und Ausstellungsteil »Deutschland als Einwanderungsland« (Deutsches Auswandererhaus Bremerhaven).

25 | Gerade auch in Zusammenhang der Debatte um die sogenannte »Armutseinwanderung« aus den »neuen« EU-Beitrittsländern findet diese Darstellungsart häufig Anwendung (TZ (ohne Autor) 2012: 3).

26 | Z.B. »Ortsgespräche. Stadt – Migration – Geschichte: Vom Halleschen zum Frankfurter Tor« (Bezirksmuseum Friedrichshain-Kreuzberg Berlin, 2012-2013); »Juden 45/90. Eine zweiteilige Ausstellungsreihe im Jüdischen Museum München« (Jüdisches

zuweilen begehbaren Stadtplänen durch, in dem individuelle Geschichten mit Migrationsbezug verortet sind.

Auch die beiden Projekte »Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration« (München, 2009)²⁷ und »Movements of Migration. Neue Perspektiven auf Migration in Göttingen« (Göttingen, 2013)²⁸ setzten konzeptuell am Stadtraum an, der als ein sich wandelnder symbolischer Raum von Kämpfen, Reglementierungsversuchen, Machtverhältnissen, Politiken, Repräsentationen und sozialen Praktiken von unterschiedlichsten individuellen und institutionellen Akteuren aufgefasst wird; bei »Movements of Migration« setzte der Ausstellungsparcours die Besuchenden sogar in Bewegung und zeigte mit audio-visuellen Inserts im Stadtraum die Logiken symbolischer Zentralisierungen und Peripherisierungen auf. So setzen beide Forschungs- und Ausstellungsprojekte an den Ausblendungen und blinden Flecken gängiger Migrationsrepräsentationen an, die immer wieder der Stigmatisierung, Exotisierung, Viktimisierung und Skandalisierung folgen. Hierbei knüpfen beide Projekte an den Erkenntnissen einer neueren kritischen Migrationsforschung an, die von der »Autonomie der Migration« (Mezzadra 2005:794), Bewegungen in transnationalen Räumen und miteinander zusammenhängenden, konflikthaften Geschichten ausgeht. Dabei kommt ein anderes Geschichtsverständnis zum Tragen, das den Heterogenisierungseffekten der Migration nachgeht und Migration als ein »zentrale[s] Moment gesellschaftlicher Entwicklung« (Hess/Engl 2009: 14) versteht und dies mit neuen Bildern und Geschichten sichtbar macht.²⁹ Infolgedessen rücken die Taktiken und Strategien der Migration, die Verortung von Macht- und Wissensproduktionen in den Fokus. Aus solch einer »Perspektive der Migration« lassen sich historische Verläufe und Gesellschaftsentwicklung anders denken – als eine Geschichte von großen und kleinen Selbsteingliederungsversuchen, des migrantischen Kampfes gegen den Ausschluss von Rechten und gegen strukturelle, institutionelle und alltägliche Rassismen; des Weiteren tritt auch das längst unaufgeregte Mit- und Nebeneinander im postmigrantischen Alltag mit ihren Uneindeutigkeiten und Überschneidungen in den Blick. Bei diesen Gegenrepräsentationen geht folglich eine Forderung einher, einen genauen Blick auf das gesellschaftliche Werden zu werfen und die untrennbare Verwobenheit der Migration an historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen sichtbar zu machen.

Museum München, 2012-2013); »Stadt der Vielfalt« (Schlossplatz Berlin, 2012); »Route der Migration« (Vier Ausstellungscontainer im Berliner Stadtraum, 2011).

27 | Siehe www.crossingmunich.org

28 | www.movements-of-migration.org

29 | Z.B. Ausstellung »Projekt Migration« (Köln, 2005-2006).

Politisierung der Repräsentation

Ein Blick über den musealen Tellerrand hinaus zeigt längst avancierte Repräsentationsformen, die auf den Erkenntnissen der kritischen Migrationsforschung und postkolonialen Theorie basierend eine neue Kulturarbeit umsetzen. In Anknüpfung an das aktivistische Kollektiv »kanak attak«³⁰ geht das postmigrantische Theater Ballhaus Naunynstraße in Berlin vom historischen Moment der Uneindeutigkeit aus und macht Migration jenseits des Herkunftsbezuges denkbar. In seinem Programm finden sich Stücke wie »50 Jahre Scheinehe«, »Vibrationshintergrund«, »Beyond Belonging«, »Verrücktes Blut«, »Aliens from Anatolia«, »Bloodshed in Divercity« oder »Elsewhere Land«, mit denen Transnationalismen, identitäre Ambivalenzen, Rassismen sowie Wut und Ermächtigungsprozesse thematisiert werden. Mit seinen zusätzlichen Veranstaltungen zu virulenten Themen bezieht das Haus stets Stellung zu den massiv politisierten Debatten der postmigrantischen Gesellschaft.

Und hier zeigen sich auch Wege für das Museum auf, dem strukturell eine koloniale Überlegenheitskultur des Begehrens, Aneignens, Unterwerfens und Domestizierens zutiefst eingeschrieben ist. Die Anerkennung der Migration und ihrer sozialen Zeitgenossenschaft hat für das Museum weit mehr Folgen als eine lediglich thematische Ergänzung der bestehenden Praxis. Denn die Migration zeigt eigentlich die Bruchstellen eines gesellschaftlichen Selbstverständnisses auf, bei dem ethno-nationale und historische Bezugnahmen längst nicht mehr der gesellschaftlichen Wirklichkeit entsprechen. Dementsprechend sollte der Konstruktionscharakter des Wissens über nationale »Normalität« und deren Begrenzung zum Ausgangspunkt einer selbstreflexiven Praxis werden, die eine radikale Veränderung von Strukturen, Perspektiven, Inhalten, Arbeitsweisen und Selbstverständnis notwendig macht, um in einer durch und durch migrantisch geprägten Gesellschaft bedeutsam zu sein (siehe Bayer/Terkessidis 2012). So lässt sich ein Raum denken, in dem visionäre Gesellschaftsentwürfe jenseits des nationalen Blickregimes geschaffen werden, um konsequente Änderungsansätze für das Denken, Sprechen und Sehen einer Gesellschaft in transversalen Bewegungen zu ermöglichen (siehe Bayer 2012).

LITERATUR/QUELLEN

- Anderson, Benedict 2005: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt a.M./New York.
- Baur, Joachim 2009: »Flüchtige Spuren – bewegte Geschichten. Zur Darstellung von Migration in Museen und Ausstellungen«, in: DOMiD (Hg.): *Inventur Migration*, Köln, 14-26.
- Bayer, Natalie 2012: »Über die Notwendigkeit selbst-bestimmter Bilderproduktionen der Migration«, in: DOMiD (Hg.): *Stand der Dinge – Sammlungen und Darstellungen der Migrationsgeschichte (Dokumentation des gleichnamigen Symposiums, 25.04.2012, Rautenstrauch-Joest-Museum)*, Köln, 53-56.
- Bayer, Natalie/Terkessidis, Mark 2012: »Zombie Attak! Ein Plädoyer für mehr Phantasie in der Debatte über Museum und Migration«, in: *kulturpolitische mitteilungen. Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft*, IV/2012, H. 139, 52-54.
- Bennett, Tony 1995: *The Birth of the Museum. History, Theory, Politics*, London/New York.
- Bundesregierung.de 2012: Rede von Bundeskanzlerin Angela Merkel anlässlich der Einweihung des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas, <http://m.bundesregierung.de/ContentArchiv/DE/Archiv17/Reden/2012/10/2012-10-24-merkel-denkmal.html> (abgerufen am 03.06.2014).
- Bundesregierung 2007: *Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen*, Berlin.
- Çaglar, Ayse 1998: »Die zwei Leben eines Couchtisches. Die Deutsch-Türken und ihre Konsumpraktiken«, in: *Historische Anthropologie*, H. 2, 242-256.
- Clifford, James 1999: »Museums as Contact Zones«, in: Ders.: *Routes. Travel and translation in the late twentieth century*, Cambridge, 188-219.
- Deutscher Museumsbund e.V. 2012a: *Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichungen für die Museumsarbeit. 1. Diskussionsentwurf*, Stand: April 2012.
- Deutscher Museumsbund e.V. 2012b: *Bulletin*, 1/12.
- Deutscher Städtetag 2013: *Positionspapier des Deutschen Städtetages zu den Fragen der Zuwanderung aus Rumänien und Bulgarien*, 22.01.2013.
- Diehl, Jörg 2012: »Zuwanderung in NRW: »Der Roma-Treck««, in: *Der Spiegel* vom 23.10.2012, www.spiegel.de/politik/deutschland/roma-in-duisburg-zuwanderer-aus-rumaenien-in-nrw-a-862059.html (abgerufen am 24.10.2012).
- Eryılmaz, Aytaç 2004: »Deutschland braucht ein Migrationsmuseum. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der Kulturpolitik«, in: Jan Motte/Rainer Ohliger (Hg.): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungs-*

- gesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen, 305-319.
- Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (ohne Autor) 2004: »Integrationsdebatte: Schröder warnt vor Kampf der Kulturen«, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 21.11.2004, Nr. 47,1.
- Gesellschaft für deutsche Sprache (o.J.): Unwörter des Jahres, www.gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/unwoerter-des-jahres/ (abgerufen am 20.03.2013).
- Hess, Sabine 2011: »Welcome to the Container. Zur wissenschaftlichen Konstruktion der Einwanderung als Problem«, in: Sebastian Friedrich (Hg.): Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der »Sarrazindebatte«, Münster, 40-58.
- Hess, Sabine/Engl, Andrea 2009: »Crossing Munich. Ein Ausstellungsprojekt aus der Perspektive der Migration«, in: Natalie Bayer/Andrea Engl/Sabine Hess/Johannes Moser (Hg.): Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus, München, 10-14.
- Hess, Sabine/Moser, Johannes 2009: »Jenseits der Integration. Eine kulturwissenschaftliche Betrachtung der Integrationsdebatte«, in: Sabine Hess/Jana Binder/Johannes Moser (Hg.): No integration. Kulturwissenschaftliche Beiträge zu Fragen von Migration und Integration in Europa, Bielefeld, 11-26.
- Hobsbawm, Eric 1992: The Invention of Tradition, Cambridge.
- Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis 2007: »Movements that matter. Eine Einleitung«, in: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld, 7-17.
- Meijer-van Mensch, Léontine 2011: »Stadtmuseen und »Social Inclusion«. Die Positionierung des Stadtmuseums aus der »New Museology«, in: Claudia Gemmeke/ Franziska Nentwig (Hg.): Die Stadt und ihr Gedächtnis. Zur Zukunft der Stadtmuseen, Bielefeld, 81-92.
- Meza Torres, Andrea 2011: »The Museumization of Migration in Paris and Berlin and Debates on Representation«, in: Human Architecture: Journal of the Sociology of Self-Knowledge, IX, 4, Herbst 2001, 5-22.
- Mezzadra, Sandro 2005: »Der Blick der Autonomie«, in: Kölner Kunstverein (Hg.): Projekt Migration, Köln, 794.
- Schwertl, Maria 2010: Wohnen als Verortung. Identifikationsobjekte in deutsch-/türkischen Wohnungen (Münchner Ethnographische Schriften 6), München.
- Süddeutsche.de (ohne Autor) 2010: »Merkel: »Multikulti ist absolut gescheitert«, Süddeutsche.de vom 16.10.2010, www.sueddeutsche.de/politik/integration-seehofer-sieben-punkte-plan-gegen-zuwanderung-1.1012736 (abgerufen am 23.10.2012).

- Statistisches Bundesamt (Hg.) 2012: Statistisches Jahrbuch. Deutschland und Internationales, Wiesbaden.
- Terkessidis, Mark 2004: Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld.
- TZ (ohne Autor) 2012: »Bettel-Mafia. Jetzt kommen sie sogar schon an die Tische«, in: TZ vom 11.10.2012, Jg. 44, Nr. 235/41, 3.
- Verges, Françoise/Martinz-Turek, Charlotte 2009: »Postkoloniales Ausstellen. Über das Projekt eines Museums der Gegenwart auf der Insel Réunion«, in: Belinda Kazeem/Charlotte Martinz-Turek/Nora Sternfeld (Hg.): Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologie (Schnittpunkt – Ausstellungstheorie & Praxis 3), Wien, 143-166.
- Welz, Gisela 2007: »Inszenierungen der Multikulturalität: Paraden und Festivals als Forschungsgegenstände«, in: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder, Berlin, 221-233.
- Wonisch, Regina 2012: »Museum und Migration. Einleitung«, in: Thomas Hübel/Regina Wonisch (Hg.): Museum und Migration. Konzepte – Kontroversen, Bielefeld, 9-32.